



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

S., F.: Deutsche Romane.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Deutsche Romane.

Stände und überall Stände. — Drei Romanclassen. — Autoren und Publicum. — Die „Masse.“ — Ein Wort über Proletarier-Poesie. — Armin Galoor von Starckhof. —

Es ist ein allgemeines Stichwort unserer Tage: die ständischen Unterschiede sind zusammengefallen und es gelten nur die Menschen. Aber fragen wir, wo sind denn die ständischen Unterschiede zusammengefallen und wo gelten denn wirklich die Menschen, so steht es um die Antwort sehr traurig aus. Im Staate ist man höchstens so weit gekommen, daß man ruhig zusieht, wie sich die niedrigeren Elemente der Gesellschaft gegenseitig zu berauben und aufzufressen suchen, aber man hält die ständische Theilung zwischen oben und unten entschieden fest und glaubt nur durch eine Theilung die Interessen regieren zu können; — und in unserer Literatur, in dieser anderen Seite unseres sogenannten öffentlichen Lebens? Hat etwa in ihr das Menschliche, das Allgemeine über das Ständische, über das Besondere gesiegt? Ist es nicht sehr bezeichnend, daß man in jüngster Zeit von gewisser Seite her verschiedene Versuche gemacht hat, die Schriftsteller in einem Stande, in einer Corporation zusammenzuschließen? Und sucht unsere deutsche Literatur wirklich eine allgemeine Bewegung, einen allgemeinen Mittelpunkt, hat sie nicht vielmehr in der Regel ganz specielle und ständische Interessen?

Wir reden hier speciell von unserer Romanliteratur. Denn allerdings heben sich die Lyrik sowohl wie das Drama über die Einzelkreise zur Allgemeinheit empor — ist aber unser Roman, die rechte profaische Form für unsere Zustände, das rechte Spiegelbild unseres Lebens? In unseren Romanen, wenn man sie nur etwas genauer betrachtet, treten die ständischen Elemente noch ganz entschieden hervor; es wird unseren deutschen Romanen äußerst schwer, einen allgemeinmenschlichen, oder auch nur einen allgemein-nationalen Mittelpunkt zu

finden, sie suchen deshalb auf besondere Weise auf die verschiedenen Stände zu wirken. Unsere deutsche Romanliteratur wird, anstatt die allgemeine menschliche Bewegung zu reproduciren oder anstatt aus einem nationalen Mittelpunkte zu schöpfen, ständisch.

Wer mit dieser Behauptung noch nicht befriedigt ist, der sehe sich nur unsere deutschen Romane an und er wird sich von ihrer Wahrheit vollkommen überzeugen müssen. Wir können unsere Romanliteratur jetzt in folgende drei Theile sondern: 1) in eine auf die Aristokratie berechnete Romanliteratur; 2) in eine auf die Bourgeoisie berechnete Romanliteratur und dazu ist 3) in neuester Zeit eine auf das „Volk“ oder auf die „Masse“ berechnete Romanliteratur gekommen.

Um unsre auf die Aristokratie berechnete Romanliteratur sieht es ziemlich kümmerlich aus. Je schwächer die Pfosten eines Standes werden, um so mehr muß natürlich auch eine eben auf diesen Stand berechnete Literaturweise erblassen. Je mehr unser Adel zum bloßen Krautjunkerthum zusammenstinkt und je großartiger die Bewegungen des Geistes werden, um so mehr wird der Adel, die Aristokratie natürlich vom Geiste, von der Literatur verlassen. Ganz vergebens sucht man ein „vornehmes Element“ in die Literatur hineinzubringen, der demokratische Geist des Jahrhunderts wirft die aristokratische Lüge und Coquetterie sogleich über Bord, zwischen Adel und Geist wird die Verbindung immer seltener und eine piquante Stagnation, ein an Fäulniß reiches Vegetationsleben macht sich dafür geltend. Anders war es noch im vorigen Jahrhunderte. Damals fand sich im deutschen Adel noch mehr wahrhafter Adel, als gegenwärtig, damals fand zwischen den aristokratischen Kreisen der Nation und dem erwachenden Genius unserer deutschen Literatur noch eine frische Sympathie, noch ein gegenseitig förderndes Verhältniß statt. Ganz anders aber ist es gegenwärtig. Die Aristokratie ist weit zurückgeblieben hinter dem Geiste, der moderne Genius hat sich immer mehr losgesagt von allen vornehmen Götzen und er muß es, wenn er seine Ziele wahrhaft verfolgen will. Die Aristokratie stagnirt in ihrer geistlosen Einseitigkeit, in ihrer ständischen Schranke und dem Zustande unserer Aristokratie muß sich natürlich diejenige Literatur anschließen, die eben auf die Aristokratie berechnet sein soll. Eine der Haupterscheinungen in unserer aristokratischen Literatur ist jedenfalls A. v. Sternberg. Ihm wird Niemand das Talent der Originalität und der Erfindung absprechen können, aber bedauern muß man es, daß er sich und seine poetische Begabung an eine aristokra-

tische Schrulle hinopfert. Er sucht in seinen Romanen nicht in den Busen der Nation zu greifen, er schreibt nur für den aristokratischen Stand. Dadurch bekommen seine Productionen etwas Geziertes und Verfehltes, sie verlieren den Boden, der einzig und allein der freien schöpferischen Thätigkeit zusagen kann. Und wie wirkt Sternberg? Man kennt seinen Namen in den aristokratischen Circeln, man liest seine gesellschaftsfähigen Romane auf Schlössern und Burgen, man lügt sich durch Sternberg wo möglich noch mehr in die aristokratischen Illusionen hinein und schwelgt vor einem verblaßten Roccocogemälde. Ist aber eine solche Wirksamkeit eines so großen Talentes würdig, wie wir es dem Romanschriftsteller Sternberg zusprechen müssen? Seine wahrhaft bedeutende Wirksamkeit scheitert am Rande! Bemerkenswerth ist es, daß Sternberg sich in seinem neuesten Romane aus den Höhen auch in die Tiefen der Gesellschaft verliert und es schien uns fast, als habe er das aristokratische Ceremoniel einigermaßen satt bekommen! Neben Sternberg nennen wir noch die Gräfin Ida Hahn-Hahn, ohne ihn mit ihr vergleichen zu wollen. In den Productionen der mecklenburgischen Gräfin sehen wir eben nur, wohin es mit unserer Aristokratie gekommen und welche unglücklichen Anläufe gemacht werden, wo man es versucht, eine geschlossene, aristokratische Literatur zu schaffen. Sonst pflegen sich die Frauen, selbst in ständischen Verhältnissen, noch immer mehr Frische und Geist zu erhalten als die Männer. Die Romanschriftstellerin Hahn zeigt uns aber in ihren Productionen, daß in ihr nicht blos die Schriftstellerin, sondern auch das Weib an dem ständischen Bemühen untergegangen ist. Wie sich jedoch auch eine ständisch abgeschlossene Romanliteratur der Aristokratie zu behaupten sucht, es steht die Bewegung des modernen Geistes im entschiedensten Widerspruche mit derselben und er entflieht den Schranken, in denen man ihn zum leeren Behagen einer geistig stagnirenden und gelangweilten Aristokratie festhalten möchte.

Steht es denn aber besser um die auf unsere Bourgeoisie berechnete Romanliteratur? Bourgeoisie ist ein fremdes Wort, wir behalten es aber bei, da uns ein deutsches fehlt, dasselbe auszudrücken. Für den Lesetrieb unserer Bourgeoisie sind unsere Leihbibliotheken die großen Abfütterungskästen. Und was wird dort vorzüglich gelesen? Und wer sind die Leute, die diesen Lesetrieb zu befriedigen suchen? Unsere Bourgeoisie liest nur zur Erholung von den Geschäften des Marktes, des Ladens, des Büreaus, des Hauses, sie will deshalb denn

auch ein recht buntes Stück Welt in einem Romane bekommen. Es muß recht merkwürdig zugehen und, wie die Bourgeoise sich selber nach oben und unten hin ausdehnt, so darf der Romandichter auch nach oben und unten hin seine Farben verreiben. Nur eins darf der Dichter nicht, er darf nicht, wenn er für die Bourgeoise Romane schreiben will, zum Denken anregen wollen; kann er nicht denken, so steht er sich dabei am besten. Seine Motive müssen nicht fein gesponnen sein, sondern wo möglich die Dicke eines Schiffstau's erhalten, es werden keine Charaktere verlangt, sondern nur frappante Masken, psychologische Kunst wird nicht in Anspruch genommen, sondern nur ein dicker Pinsel, die Darstellung der Geschichte darf in rohe Decorationsmalerei ausarten. Das befriedigt das Romangelüste unserer Bourgeoise. Je praktischer und egoistischer die Bourgeoise im Leben ist, um so mehr liebt sie im Romane die Sentimentalität und die Romantik, je engherziger sie sich in die Gesellschaft hineinstellt, um so lieber hat sie es, wenn es in ihren Romanen recht bunt und auffallend hergeht. Wir sind also auch hier in einer ständischen Sphäre und es gibt genug, die das Gelüste dieser ständischen Sphäre zu befriedigen suchen. Hat sich so ein Romanschriftsteller für unsere Bourgeoise in die Leihbibliotheken hineingearbeitet und läßt er sich dort läuen und widerläuen, so wird er bald der Meinung sein, daß er ein Mann der Nation geworden, während er allzuhäufig nur von der Geschmacklosigkeit und der Rohheit eines vielberechtigten und weitgreifenden Standes getragen wird. Mit einem Bißchen Erfindung, mit einem Bißchen Decorationsmalerei, mit etwas Romantik, Sentimentalität und Gedankenlosigkeit kann man in der deutschen Romanliteratur ein Mann der Bourgeoise werden und wenn es hier darauf ankäme, so würden wir hier manchen von denen, der, durch den rohen Lesetrieb der Bourgeoise begünstigt, sich für einen bedeutenden, auf die Nation wirkenden Romandichter hält, auf seinen wahren Werth zurückführen können. Wir werden uns diese Arbeit indeß bis zu einer andern Gelegenheit vorbehalten.

Mit der weiteren Ausbreitung der modernen Socialtheorien und überhaupt mit dem wachsenden Interesse an den socialen Zuständen, mit der steigenden Theilnahme an dem Loos der „arbeitenden Klassen“, hat sich allmählig in neuerer Zeit eine Romanliteratur für das „Volk“ gebildet. Diese Literatur ist aber von der früheren Volksliteratur, von der Literatur der Haimonskinder, des Culenspiegels u. s. w. himmelweit

verschieden, sie geht nicht, wie diese, aus dem naiven Volksgeiste unmittelbar hervor, sondern sie entsteht in Sphären, die das Volk „heben“ wollen und die über das, was das „Volk“ ist, eben ganz verschiedener Ansicht sind. Aber auch diese Romanliteratur, die alle Sphären der Gesellschaft auf ihren Mittelpunkt zur Einwirkung bringen kann, verliert sich allzu häufig, beinahe noch immer in einem ständischen Interesse, sie schließt den Begriff des „Volkes“ viel zu eng ab und gelangt dann zu nichts Anderem, als zu einer Verherrlichung der „Masse“. Durch diesen ständischen Abschluß, durch die Isolirung und Ausschmückung der Masse, wird dann jede allgemeine Bewegung von vornherein abgebunden und wir werden gewöhnlich nur mit Jammerbildern und mit socialen Principien, auch mit sentimentalen Ergüssen, aber nicht mit einem vollen, die ganze Gesellschaft durchgreifenden Leben beschenkt. Die Masse wird als Stand cultivirt und den bevorrechteten Ständen mit Rechten, Forderungen und Leiden gegenüber gestellt, man muß das Volk nicht in der Gesamtheit und Durchdringung aller verschiedenen Lebensverhältnisse, in der Wechselwirkung zwischen oben und unten fassen, sondern nur in seinem Niederschlage, dessen Glend zum Stande geworden ist. Dazu kommt es denn gar noch häufig, daß man diesen Niederschlag zum Träger einer abstracten Sittlichkeit macht und daß man die Masse mit sittlicher Tüchtigkeit ausschmückt, um sie als den Stand der Sittlichkeit den bevorrechteten Ständen der Unsittlichkeit gegenüber zu stellen. Wie verkehrt und falsch ein solches Thun und Streben ist, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Die Masse ist eben so wenig das Volk allein, wie sie auch die abstracte Sittlichkeit, als ein ihr eignes ständisches Element, ausschließlich in sich faßt, das Volk ist in den Bewegungen der Gesamtheit. Die Sittlichkeit und die Unsittlichkeit, die Kraft und die Verderbtheit sind nicht auf einer, sondern auf allen Seiten. Indem unsere socialen Poeten diese Wahrheit allzu häufig übersehen, indem sie die Masse als das Volk verherrlichen, indem sie für die socialen Conflictte keinen großartigen Standpunkt einnehmen, laufen sie Gefahr, sich von der allgemeinen Bewegung eben so sehr in eine ständische Pferche zu entfernen, wie die oben erwähnte Romanliteratur der Aristokratie und der Bourgeoisie. Auch hier sucht das ständische Element einer allgemeinen und großartig ausgreifenden Durchdringung Herr zu werden.

Ich muß es hier bekennen, daß es mich zu der Art und Weise, welche die Poesie nur in Gefühlsmomente und in eine, nur allzu häufig daraus hervorgehende Sentimentalität und Romantik setzt, in einem

entschiedenen Widerspruche befinde, aber ich kann nicht umhin, ganz ernstlich vor dem Wege zu warnen, auf welchem jetzt so manche jugendliche Talente eine Proletarier-Poesie suchen. Liegt nicht in diesem Worte selbst ein unmittelbarer Widerspruch? Kann man von dem Proletariat den Begriff der Häßlichkeit, von der Poesie aber den Begriff der Schönheit trennen? Kann und darf deshalb das Proletariat an sich selber Gegenstand und Motiv der Poesie sein? Ein genaues Ausmalen der Zustände des Proletariates, sobald man diese Zustände zum Zwecke der Darstellung macht, gehört nicht der Poesie, es ist der praktischen Thätigkeit zu überlassen; wenn sich die Poesie aber in die Zustände des Proletariates hineintaucht, so muß sie den menschlichen Kern erfassen und sie muß die Bewegung im Proletariate nur im Zusammenhange mit der großen, allgemeinen, mit der ganzen Bewegung, mit der Idee der Menschheit, verbinden. So stellt sie das Proletariat unter einen großartigen Horizont; aber viele von denjenigen, welche sich jetzt um eine Proletariats-Poesie bemühen, können nicht zu einer großartigen Auffassung der Verhältnisse gelangen und sie meinen schon, indem sie socialistisch peroriren, oder sentimental jammern, oder grelle Schilderungen entwerfen, auf dem Wege zu einer neuen Poesie zu wandeln. Dies ist ein Irrthum, der uns noch mit vielen literarischen Lamentos beschenken wird. Der mag ein Dichter sein, der uns das Proletariat in seinen Charakteren und Zuständen und in seiner Verbindung mit den übrigen Positionen der Gesellschaft darstellt und zwar saftig und kräftig, ohne Sentimentalität darstellt, aber der ist noch kein Dichter, der über das Elend zu jammern weiß und höchstens ein paar Conflictc in vereinzelter Fassung auszumalen sucht. Auch der ist kein Dichter, der in das Proletariat eine abstracte Sittlichkeit hineinlegt und es von da aus zu modeln sucht. Wir müssen für die neue Poesie statt der Isolirung Zusammenhang, statt der Abstraction Plastik, statt der Sentimentalität eine erhöhte Wirklichkeit verlangen. Wer diese Bedingungen erfüllen kann, der mag sich dann allerdings auch an die Gestaltung des Proletariates mit seiner poetischen Kraft heranmachen dürfen. Er wird nicht eine ständische, sondern eine Gesamtwirkung erzielen müssen, wie sie z. B. schon Hebbel, um auf das dramatische Gebiet überzugehen, ohne daß er schon in das Proletariat hineingriffe, in seiner „Maria Magdalena“ und auf dem lyrischen, Carl Beck in einigen Liedern erzielt hat.

Wir dürfen und müssen von unsern Romanen verlangen, daß sie unser Leben im Ganzen fassen, daß sie es nicht immer trennen und

ständisch auflösen, hier zum Besten der Aristokratie, dort zum Besten der Bourgeoisie, dort zum Besten des Proletariates, der „Masse“. Wir wollen keine ständische Romanliteratur, sondern eine solche, die das ganze Volk in sich aufnimmt und alle Verhältnisse desselben in eine richtige Wechselwirkung setzt. Nur eine solche Romanliteratur kann den Anforderungen entsprechen, die wir gegenwärtig als Volk machen, nur sie ist eines Volkes würdig, nur in ihr kann sich ein Volk wiederfinden.

Ein in dieser Beziehung sehr bedeutender Roman, ist der von Starklof geschriebene: *Armin Galoor*. Er sucht den Mittelpunkt unseres ganzen Lebens und er läßt uns von oben bis unten einen sehr genialen Blick in unsere mannichfaltigsten Lebenszustände thun. Der Roman enthält Leben, denn er ist ein Product des Lebens, er ist nicht in der Isolirung eines hübschen Talentes, sondern als Resultat scharfer und verschiedenartigster Beobachtung entstanden. Starklof hat nichts weniger, als einen Tendenzroman geschrieben, aber er liefert einen Zeitroman und obgleich sein Product durch und durch ein Zeitroman ist, entbehrt es doch nicht des wahrhaften, concreten Lebens, der individuellen Frische, der heitersten Poesie. Starklof scheint auf jener Höhe des Lebens zu stehen und zu jener objectiven Ruhe gekommen zu sein, wo man die Poesie und ihr Wesen wieder von dem Wirrwarr des Tages und den politischen Conflicten der Gegenwart trennt, wo man zu dem Bewußtsein gelangt, daß sie sich nicht im Parteistrudel verlieren dürfe, aber auch in der Ueberzeugung lebt, daß es eine Aufgabe der Poesie und vorzüglich der Poesie des Romanes sei, die Zustände der Gegenwart und die Individualitäten, wie sie sich mannichfach unter denselben entwickeln, abzuspiegeln. Man kann sich bei der Lectüre des „*Armin Galoor*“ nicht leicht des Gedankens erwehren, daß der Dichter in diesen scharfen, mit genialen Pinselstrichen hingeworfenen Zeichnungen, einen großen Theil eigener Lebenserfahrungen von sich loslöse, daß er sich in der Entwicklung dieses Romans über die elenden Kämpfe der Wirklichkeit poetisch zu erheben suche, daß er darin über den eignen Lebenskampf voll trüber Erfahrungen und scharfer Beobachtungen den Frieden und die Versöhnung, welche die Poesie gewährt, suche und finde. Ja, man merkt es diesem Romane unmittelbar an, daß er nicht bloß geschrieben, sondern daß er auch durchgelebt und durchgekämpft worden ist und darin verhält er sich in einem directen Gegensatz zu unsern meisten neuern deutschen Romanen, in denen entweder eine ungeordnete Phantaste irrlichtert oder eine abstracte

Tendenz manövriert und die sich meistens alle geradezu unfähig zeigen, die nackte Wirklichkeit unseres Lebens mit der Wahrheit der Poesie in großer, kühner Auffassung zu verbinden. Starklof will in seinem „Armin Galoor“ weder ein socialistisches, noch ein communistisches System proclamiren und uns eine Systemweisheit weder in spaßhaften, noch in gräßlichen Bildern veranschaulichen; für ihn ist die Poesie nicht mehr die Dienerin irgend eines außer ihr liegenden Interesses, er erhebt sie wieder zu sich selber, zu ihrem selbsteigenen Wesen. Sie überragt die vereinzeltten Bewegungen, Kämpfe und Zuckungen unserer Zeit, aber sie verleugnet diese Zeit und ihren Boden nicht, sondern sucht vielmehr dieselbe in der Fülle ihrer ganzen Kraft und ihrer objectiven Ruhe zu charakterisiren und in einer großartigen Fassung wiederzugebären. So ist „Armin Galoor“ kein Tendenzroman, aber ein Zeitroman, wie wir augenblicklich keinen zweiten besitzen und der Verfasser weiß in demselben ein Bild unseres deutschen Lebens nach allen Seiten hin mit einer solchen Kenntniß und Kühnheit zu entwerfen, daß wir wahrhaft verwundert sind durch das Resultat, welches wir durch ihn erhalten.

Dem dieses Resultat, ihr deutschen Romanschreiber, ist kein anderes, als folgendes: Ihr belügt euch und das Publikum selbst, wenn ihr behauptet, daß es unmöglich sei, unsere Gegenwart, so unklar und so zerrissen, wie sie geworden, zum Gegenstande einer künstlerischen Behandlung zu erheben. Starklof liefert uns den Beweis dieser Möglichkeit. Nicht an unserer Gegenwart liegt es, wenn ihr dieselbe in euren Romanen entweder toll verzerrt und verfracht oder dieselbe gänzlich aus dem Spiel zu lassen müssen glaubt. Ihr selbst tragt die Schuld in eurer Lebensunfähigkeit. Ihr lebt nicht, ihr schreibt nur. Ihr wollt die Gegenwart schildern und darstellen, ohne daß ihr sie kennt. In euren Universitätscompendien, auf euren Bairischbierbänken, in euren Buchläden und Lesesinstituten glaubt ihr alles erfahren zu können, was ihr zu wissen braucht, und aus der Rede eurer individuellen Existenz heraus glaubt ihr dann die Gegenwart darstellen zu können, oder ihr behauptet, daß, was ihr nicht könnt, überhaupt unmöglich sei. Deshalb sind unsere deutschen Romane so lebensunfähig und so unwahr der französischen und der englischen Romanliteratur gegenüber. Dem deutschen Romanschreiber hat das Leben in der Regel wenig gegeben, er sitzt in engen Pferchen, ihn trägt keine kühne Woge an fremde Gestade, hinein in einen großartigen Conflict des Lebens und der Individualitäten, er weiß es zu einer anständigen,

knapp-bürgerlichen Existenz zu bringen und, von seinem Kohlgarten aus, glaubt er sich dann berufen, einem Volke seine Gegenwart zu schildern. Natürlich kann nichts Rechtes daraus werden und wir erhalten in unsern Romanen entweder phantastische Philistereien, an denen sich nur noch Kammerdiener und Grisetten amüßren mögen, oder abstracte Tendenzen, die hinter dem Ofen von der Lebensumfähigkeit ausgeheckt worden sind. Selbst unsere besten Romane wissen uns nichts Anderes zu geben, als einen schwachen Schatten, als einen unsichern Abglanz unseres mißlichen Lebens, untermengt mit unmöglichen Zuständen, launigen Träumereien, grellen und unklaren Phantasien, in denen sich nur die vorgefaßte Ansicht des Lebens, wie sie sich in der Einbildungskraft des vereinsamten Dichters entwickelt, geltend macht und die aller realen Grundlage, aller Wirklichkeit, aller Wahrheit entbehren. Wenn unsere Romanschriftsteller nicht leben, sondern nur stumpfsinnig hinbrüten oder phantastisch schwärmen oder philosophisch experimentiren wollen, so werden sie auch nicht schreiben können, wie geschrieben werden muß, um die Theilnahme, um die Befriedigung eines Volkes zu gewinnen. Je größer die Debe und die Lebensumfähigkeit unserer deutschen Romane im Allgemeinen ist, um so größere Theilnahme und Anerkennung wird aber der Verfasser des „Armin Galoor“ verdienen, da er durch sein neuestes Product den Beweis liefert, daß die richtige Auffassung der Zeit, ihrer Zustände und der sich in ihnen entwickelnden Individualitäten nicht ein ausschließlicher Vorzug der französischen und englischen Romanliteratur ist, sondern daß auch deutsche Schriftsteller darin mit ihnen zu wetteifern und sie wohl gar durch die Erhebung der Wirklichkeit in die Fassung voller Poesie, zu übertreffen vermögen, wenn sie eben nur leben, wirklich leben und die Zustände erst durchkämpfen wollen und an sich herankommen lassen, bevor sie dieselben darzustellen gedenken.

Die Fabel, welche dem Romane zum Grunde liegt, ist ziemlich einfach gehalten, der Held desselben ist mehr eine passive, als eine active Gestalt, er wird erst in das rechte Licht gebracht durch die Persönlichkeiten, mit denen er in Berührung kommt. Wir sehen in dem Helden einen jungen Maler vor uns, der, unbekannt mit seiner Geburt, das Geheimniß derselben zu enträthseln sucht und, von Ahnungen und Vermuthungen getrieben, in den höchsten Gesellschaftskreisen den Schlüssel zu finden glaubt. Er bewegt sich deshalb in einer deutschen Residenz unter der haute volée, in den Circeln des Hofes und wird es endlich, aber zu spät gewahr, daß man nur ein listig berech-

netes Spiel mit ihm getrieben. Er ist eitel, abenteuerlustig, leichtsinnig. Durch seinen Beruf als Maler, durch seine früheren Bekanntschaften und durch seinen Uebermuth kommt er mit den verschiedenartigsten Gesellschaftsklassen in Verbindung; er ist gern dabei, wo es gilt, einem Freunde beizustehen, einer unverdienten Armuth abzuhelfen, oder auch die Anmaßung zu bestrafen und der Bosheit die Larve vom Gesichte zu reißen. Tugend und Schönheit gruppiren sich um ihn und es spinnt sich eine Menge von Abenteuern ab, in denen die interessantesten Gestalten hervortauchen, stets fesseln und uns die geistreiche Pinselführung des Dichters, die anmuthige Anlage der Gemälde bewundern lassen. Der Dichter führt uns nach einander ein in das hohle, in sich banferotte und trostlos gelangweilte Leben unserer deutschen Aristokratie, in die Coulissenwelt des Theaters und seine Intriguen, in die Fuchschwänzereien, in die Lügenhaftigkeit und Aufgeblasenheit des Hofgesindes, in die ärmliche Wohnung des bedrängten Mittelstandes. Der Roman umfaßt alle Stände, er steht über der ständischen Beschränktheit, er sucht das ganze Leben. Wir lernen die geheimen Fahrten der Geldwucherer, der vornehmsten und der niedrigsten Wegelagerer kennen und es wird eben so unerbittlich von den Gedanken der regierenden Personen, wie der elendesten, niedrigsten Gauner jener Schleier weggenommen, in dem sie sich im gewöhnlichen Leben verbergen und hinter den unsere deutschen Romanschriftsteller so äußerst selten zu schauen wissen. Ueberall ist Wahrheit, überall ist mit den richtigsten Farben gemalt, wenn auch häufig nur skizzirt und nicht bis in's Einzelne ausgeführt. Der Horizont unserer politischen und socialen Zustände tritt uns in den Verhältnissen und in den Personen, welche der Dichter herbeiführt, schlagend entgegen, treffender, als in den gründlichsten Raisonnements. Er hat den Fluch, der uns quält, in Gestalten gebracht, er zeigt uns unsere Noth, unsern Jammer, wir müssen hassen, wir müssen verachten. Von unserer ganzen deutschen Welt, von oben bis unten, wird der Vorhang weggenommen und der Verfasser hat die männliche Bitterkeit, das Gefühl der Verzweiflung, welches ihn selbst zuweilen zu überkommen scheint, durch die Ruhe seiner poetischen Kraft, seiner Objectivirung zu mildern gewußt. Allerdings liebt er mehr die Skizze, wie die Ausführung und das ist zum Theil ein Tadel für den Roman; aber wie werthvoll sind nicht auch geniale Skizzen! Wenn der Dichter, statt seine Personen redend einzuführen, ihre Worte häufig in seinem eigenen Namen überliefert, dann aber wieder ganz und gar die dramatische Form anzunehmen beliebt,

so läßt sich dagegen zwar mancherlei einwenden, im Ganzen aber wird dadurch dem Werthe des Romans, als ein wahrhaft praktisch gedachtes und ausgeführtes Kunstwerk, nur sehr wenig Abbruch geschehen.

Man mag bei „Armin Galoor“ mannichfach an Goethe's Wilhelm Meister erinnert werden, aber doch nur in der Art, daß in Starklof das Bemühen erscheint, den Wilhelm Meister geradewegs auf den Kopf zu stellen, ein Bestreben, welches, in Betracht unserer gegenwärtigen Verhältnisse, durchaus nicht übel genannt werden kann. Aber in der Romantik bleibt Starklof noch mannichfach befangen und es ist ihm nicht möglich gewesen, dieselbe ganz und gar zu überwinden. Der Maler Galoor selbst ist eine ziemlich romantische Gestalt. Der Roman beginnt romantisch, erhebt sich sodann zur vortrefflichsten Lebenswahrheit und, namentlich im zweiten Theile, zu den unvergleichlichsten Skizzen, erhält aber doch wieder einen romantischen Schluß. Sodann wird die Darstellung zuweilen salopper, als man es wünschen dürfte, und es werden hier und da die Farben bunt durcheinander geworfen, an eine leichte Skizze reiht sich ein breites Gemälde, auf eine spannende Entwicklung folgt ein unbefriedigender Schluß. Im Ganzen jedoch behält der „Armin Galoor“ seinen oben bezeichneten Werth und er wird ohne Weiteres die beste Production unter den neueren deutschen Romanen genannt werden dürfen. F. S.